

Erfolg nach dem Urtheil von Sachverständigen; wohl sechs meiner Collegen in Hamburg haben gegen mich die Behauptung aufgestellt, daß das Sprengen eher nachtheilig als vortheilhaft gewesen sei. Im Ganzen ist das leicht einzusehen. Durch das Sprengen von Häusern wird allerdings ein Platz gewonnen; man darf aber nicht vergessen, daß derselbe mit Trümmern von Steinen und besonders von Holz angefüllt ist, also immer noch Brennmaterialien liefert, ferner, daß man beim Sprengen nie so bestimmt weiß, wie viel man sprengt. Die Giebelmauern sind oft mit einander verbunden, ja viele Häuser haben oft nur einen Giebel; sprengt man nun ein solches Haus, so sprengt man nothwendigerweise einen Theil des Nachbarhauses mit weg; abgesehen nun davon, daß man so nur das Einstürzen der Nachbarhäuser, die der Giebelwände entbehren, bewirken kann, so giebt man einem Feuer ja doppelte Nahrung, wenn man ihm ein abgerissenes Haus entgegenstellt. Es bliebe also in diesem Falle nichts übrig als weiter zu sprengen, und zwar auf das Ungewisse hin, endlich so viel weg gesprengt zu haben, bis man wirklich eine Giebelwand findet, die dem Feuer troht; also, wohlverstanden, bei dem Sprengen der Häuser ist es nicht allein der Platz, den man gewinnen will, sondern, man muß auch so viel Häuser sprengen, um dem Feuer eine Wand, die es aufhalten kann, entgegenzusetzen. Mein Vorschlag geht nun dahin, durch das Verschließen der Häuser dem Feuer unmittelbar Körper entgegenzustellen, in die es nicht eindringen kann. Bei einer Feuersbrunst, von einem Sturme begleitet, die mehrere Tage dauert und selbst die größte Anstrengung der menschlichen Kräfte hervorrufft, kommt die ganze Feuerlöschmannschaft, bezahlt oder nicht bezahlt, fast kaum mehr in Frage, denn so lange man noch ein Feuer ausspreizen kann, sprengt man bekanntlich keine Häuser; wenn nun aber eine Stadt sich die Möglichkeit denkt, daß bei einer Feuersbrunst ganze Häuserreihen in die Luft gesprengt werden müssen, so glaube ich, daß ein Vorschlag, wie dieses Sprengen zu vermeiden sei, wohl Beachtung verdient. Daß mein Vorschlag nicht so ganz aus der Luft gegriffen ist, wird mir nicht schwer halten zu beweisen. Im Jahre 1838 war ich der erste, der in Hamburg ein Asphaltdach anwendete. Ich wurde hierzu durch die Compagnie von Seyffel veranlaßt, und es legten mir die Agenten derselben alle Schriften, welche darüber in Frankreich erschienen waren, vor. Auf dies hin übernahm ich diese anscheinend feuergefährliche Dachdeckung und nur Autoritäten in Frankreich konnten die Baupolizei in Hamburg bestimmen, das Dach zu gestatten. Nachher fand diese Asphalt-Dachdeckung vielfachen Anklang. Ich war am letzten Tage der Feuersbrunst in Hamburg; alle Dächer, die mit Asphalt gedeckt waren, waren vom Feuer verschont geblieben; mitten unter Schutthaufen stand ein neues Haus mit Asphaltdach; und der Wasserbaudirector Hübbe schrieb mir später, der Asphalt sei allerdings geschmolzen, habe aber sämtliche Balken und Dachöffnungen verschlossen und so dem Eindringen des Feuers widerstanden. Wenn nun ein einfaches Asphaltdach ein Haus inmitten der Feuersbrunst retten kann, wie vielmehr wird mein Mittel, die Fensteröffnungen zu verschließen, von Wirkung sein! Daß bedeutende Mittel in Anspruch genommen werden, um solche Einrichtungen zu treffen, daß viele Versuche erst vorangehen müssen, bis man sich über die geeigneten Mittel

verständigt, versteht sich von selbst; aber man wolle nicht übersehen, daß wir morgen von dem Schicksal heimgesucht werden können, für eine halbe oder ganze Million Thaler Häuser nach den jetzigen Theorien in die Luft sprengen zu müssen. Meine Gegner wollen aber berücksichtigen, daß ich nie prätentirt habe, mein Vorschlag solle ausgeführt werden; sondern ich verlange nur die Prüfung und allerdings die Prüfung von sachverständigen Männern, denn das Urtheil aufgeblasener Ignoranten wird mich nicht irre machen. Man muß sich den Fall, für welchen ich die Ausführung meines Vorschlages mit denke, vergegenwärtigen, um darüber eine Meinung zu haben, und ich wiederhole nochmals: man denke sich nach den jetzigen Löschtheorien die Nothwendigkeit, daß drei, vier Häuser in die Luft gesprengt werden sollen, und nun frage ich, ist es nach den Erfahrungen, die man in Hamburg gemacht hat, als: 1) daß Sprengen der Häuser ohne Erfolg ist, 2) daß ein Haus mit Asphaltdach dasselbe vom Feuer verschont, vernünftig oder unvernünftig auf Mittel zu denken, die Gebäude zu verschließen? Ob dieses Verschließen durch Thonkästen, mit Feder und Ruth oder durch leichte Mauerziegel oder Vorrichtungen mit Eisenblech oder zolldicke Decken, die in Feuer abhaltender Masse getränkt sind oder überhaupt noch durch andere Vorrichtungen geschehen muß, ist eine Sache, die weiteren Untersuchungen unterworfen bleibt. Ueber die Anwendbarkeit selbst kann aber wenig Zweifel stattfinden, wenn man z. B. nur einem einfachen Feuer beigewohnt hat. Wie z. B. die Angermühle brannte, waren die daranstoßenden Häuser in der Frankfurter Straße in Gefahr; wenn der Wind sich nach dieser Seite gewandt hätte, so würde die Gefahr gewachsen sein; Fensterscheiben zerspringen und die kleinste Flamme reicht hin, die Gardinen anzustecken und auch so das ganze Haus den Flammen zu übergeben. Ich frage nun, wenn es hier Vorrichtungen giebt, sei es durch wollene Decken oder sei es durch was es sei, die Fenster zu verschließen und so dem Feuer eine nicht leicht durchdringbare Wand entgegenzustellen, — ist ein solcher Vorschlag nicht ausführbar? Kommt es nicht oft nur darauf an, den Heerd des Feuers zu begrenzen und die Ausdehnung zu verhüten? Reichen menschliche Körperkräfte, und seien es die tüchtigsten von der Welt, hin, aufgeregten Elementen zu steuern? Ist es nicht Pflicht, daß wir vermittelnd nachdenken, drohenden Gefahren zu begegnen?

Nichts soll mir angenehmer sein, als wenn der von mir angeregte Gegenstand eine recht allseitige Erörterung erfährt. Sollte mein Vorschlag wirklich unpraktisch befunden werden, so bleibt mir immer die Ueberzeugung, daß ich den Wunsch hatte, mich nützlich zu machen; der Gegenstand wird mich stets fesseln und selbst „Staubwolken,“ von meinen Gegnern aufgerührt, werden mich nicht abhalten, denselben zu verfolgen.

Leipzig, den 17. März 1845.

J. Andreas Romberg.

Kieber's Tod.

Aus der Geschichte des Consulates u. des Kaiserthums v. A. Thiers. *)

Wäre Kieber am Leben geblieben, so würde Aegypten uns erhalten worden sein, wenigstens bis zur Zeit unserer großen

*) Aus dem Franz. übersetzt unter Leitung von F. Bälau. 2. Bd. (Leipzig 1845. Verlag von Neoline.)